

Drei Jahre ist es bereits her, 1987 realisierten erstmals in Dresden vier Künstlerinnen: Angela Hampel, Ulrike Rösner, Eva Anderson und Gudrun Trendafilov ein gemeinsames, Aufsehen erregendes, Raumprojekt in der Galerie Mitte. Die bewußte Vielschichtigkeit des Ausstellungstitels „Innen/Außen“ konnte damals als programmatische Grundsatzhaltung gewertet werden, Vorstellungen und Gefühlen selbstbewußt Ausdruck zu verleihen. Die Realisierung entzog sich vehement stereotypen Abbildfunktionen und Rezeptionsmustern. Wesentlich war die übergreifende Idee einer Synthese von innerer und äußerer Landschaft, Subjekt und Objekt im Wechselspiel von apokalyptischer Vision und Wirklichkeit sowie polaren existenziellen Grundbefindlichkeiten – irritierend und spannungsvoll zugleich.

Bei der Vorbereitung der gegenwärtig in der Galerie Mitte gezeigten Selbst-Bild-Ausstellung von Künstlerinnen stieß die Autorin wieder auf den prophetischen Text von Barbara Köhler, der jener „Innen/Außen“-Exposition ideell zugrunde lag. Es handelte sich um die Vision einer bereits zerstörten Landschaft, in der ein Mensch ein Hoffnungszeichen setzt, indem dieser sagt, daß es für ihn trotz Schmerz und innerer Qual der Ort sein könnte, um wieder tätig zu sein ... Aus heutiger Sicht beurteilt, lag darin so viel gesellschaftlich Wahres, was zeichenhaft

Qual und Lust des Suchens

„SELBST-BILD“ – eine Ausstellung der DRESDNER SEZESSION '89 in der Galerie Mitte

vorweggenommen wurde. Nach „Innen/Außen“ kam es zu zahlreichen Begegnungen zwischen den Künstlerinnen, der Kreis jener erweiterte sich, und es wurde lauter die Notwendigkeit artikuliert, gemeinsam etwas tun zu müssen, tätig zu sein als Frau und als Künstlerin. Weibliches Selbstbewußtsein äußert sich seit geraumer Zeit auch darin, daß Frauen begonnen haben, sich zu organisieren, ihre Programme und Projekte in die Öffentlichkeit zu stellen. Im Dezember 1989 gründeten 23 Dresdner Malerinnen, Grafikerinnen, Plastikerinnen und Kunstkritikerinnen die DRESDNER SEZESSION '89.

Wesentlich in der gegenwärtigen Situation ist für jeden Menschen, sich darüber klar zu werden, wo die eigene Identität liegt. Kunst kann in diesem schwierigen Klärungsprozeß des Selbst-Bewußt-Werdens eine gewichtige Rolle spielen. Das Selbst-Bild als Suche nach eigenem Selbstverständnis ist eine mögliche Art von Emanzipation des Menschen auf der Suche nach eigener Wahrhaftigkeit. Wahrhaftigkeit ist auch, Mut zu haben, sich selbst zu bejahen, sich zu bekennen zu

den innersten Ängsten, Begierden und Freuden.

In der SELBST-BILD-Ausstellung, die von den Künstlerinnen der Dresdner Sezession ausgestattet wurde, sind neben Gemälden von Bärbel Kuntsche, Regine Bauer, Christine Littwin und Gerda Lepke sowie einem Objekt von Thea Richter und einer Porträtplastik von Gabriele Reimer vor allem Arbeiten auf Papier zu sehen. Formal gesehen reicht die Skala der künstlerischen Handschriften vom akademischen Porträt bis zur abstrakten Notiz. Statements geben Auskunft über das künstlerische Wollen. „... die innere Unruhe, gleich einer schwer zu erfassenden Sehnsucht treibt mich, das auszudrücken, was ich in mir, wie um mich herum sehe und fühle, erträume und erfahre ... es ist die Qual und die große Lust des Suchens, ein prozeßhaftes Auf und Ab, getragen von innerer Spannung und Nervosität“, schrieb Kerstin Quandt im Juni 1989. Christine Littwin ergänzt: „Sich selbst darzustellen in den Künsten bedeutet für mich die Darstellung der Befindlichkeit der Seele.“ Regine Bauer bemüht sich künstlerisch darum, das Selbst als

Gleichnis zu erkennen zwischen dem Sichtbaren und Unsichtbaren. Kerstin Franke-Gneuß schrieb als Statement: „Es ist in allen Dingen ein Klang und etwas, was nicht zu berechnen ist – und über die vielen Zeichen und Formeln, mit denen die Menschen in unserer hochzivilisierten Welt leben, hinweg, suchen wir nach diesem Klingen.“ Der Betrachter wird diese Haltung auch in den Arbeiten entdecken können.

Die Selbst-Bilder sind sowohl getragen von weitgehender psychologischer Expressivität und Verinnerlichung als auch von dem Wunsch nach gegenseitiger Verständigung. Jeder Strich ist sezierendes Werkzeug im schonungslosen Aufdecken des Ichs; der Körper, der Kopf werden als eigenständige Emotionsträger begriffen. Äußere Verhältnisse sind mit inneren Einsichten gespiegelt. In kritischer Selbstreflexion wird der gesellschaftliche Bogen gespannt. Kunst und Leben zu verbinden liegt nahe. Die eigene bohrende Betroffenheit wird lauter. Übergreifendes Sinnbild in dieser Ausstellung ist das Objekt von Thea Richter. Erde ist mit Asche bedeckt. Ein Pflug steht inmitten von 45 Ge-

sichtsmasken, die zahlreiche Spuren und Beschädigungen aufweisen, 45 Lebensjahre assoziierend. – aufgepflügt, unterpflügt, durchpflügt. Der Pflug als Symbol des Vergessens, des Vergessen-Machen Müssens, als eigene Verdrängung; des Wendens; des An-Die-Oberfläche-Bringens, des bisher Verborgenen; des Aufwühlens – aber auch als Symbol des lebendigen Neubeginns...

Zweifellos gehört es zu den anspruchsvollen Neigungen der Porträtkunst, sich den individuellen Grenzbereichen von Erscheinung und Wesen, von Außenwelt und innerer Konstitution formend zu nähern, d. h. die Außenhaut transparent zu machen. Wie individuelle Zustandsbeschreibungen der Seele lesen sich die Selbst-Bilder – als Spurensicherung. Die Selbstdarstellung im weitesten Sinne ist sowohl Mittel der Selbsterkundung als auch zugleich Bekenntnis zur künstlerischen Subjektivität.

Während der Ausstellung werden zwei Veranstaltungen durchgeführt. Am Sonntagabend, den 27. Oktober 1990 findet um 19.00 Uhr eine kabarettistische Performance mit Musik und Malerei einer Künstlerinnengruppe (Pandora) aus Hamburg statt. Am 8. November lädt die Galerie um 19.30 Uhr zu einer Lesung mit der Schriftstellerin Elke Erb ein. Die Exposition ist bis zum 18. November 1990 zu sehen. Einzelarbeiten können käuflich erworben werden. KARINWEBER